

Der Sonntagsgast.

Beilage zur „Bloomfield Germania“.

Sommergäste.

Nein — es war wirklich nicht zum Aushalten mit der diesjährigen Mieterin. Frau Simmel hat noch immer Sommergäste gehabt — und stets war alles glatt und in Frieden abgegangen. Diesmal hatte sie entschieden Recht gehabt. Das Fräulein Bernhardine Lee war ein echter, rechter Zantkeußel!

Schon am ersten Tage hatte die Geschichte angefangen. Das Fräulein, das ihr Zimmer von der Stadt aus schriftlich gemietet hatte, war atemlos und keuchend ankommen, rot, verstaubt und mit dicken Schweißperlen auf der Stirn.

„Nein, so ein Nest! Da denkt man, man kommt ins Grüne hinaus, in Wald und Wiesen, und statt dessen muß man eine halbe Stunde lang die mehrlage Chauffee durchwaten, ehe man an eine menschliche Wohnung kommt. Na, auf so was falle ich nicht wieder rein!“

Frau Simmel, deren dürftige Erscheinung sich kaum plastisch herausgehoben aus dem Zwielicht des engen Vorraumes, drückte sich in die Ecke vor der imposanten Gestalt der Fremden, und ihre bescheidenen Konturen verloren sich noch mehr ins Unfidere.

„Es führt ein schöner Weg durch den Wald von der Bahn herüber!“ sagte sie leise. „Wenn Fräulein da hätten gehen wollen? Es ist kaum zwölf Minuten von hier... Man hört das Pfeifen der Eisenbahn.“

„Jawohl. Das sollte mir einfallen! Ich — durch den Wald gehen? Durch einen fremden Wald? Allein? Nein, liebe Frau! Eine Großhändlerin ist vorzüglich in solchen Dingen. Es passiert zu viel Schlimmes in der Welt. — Und die Bahn hört man von hier aus, sagen Sie? — Ja...“

„Schrieb ich Ihnen denn nicht, daß ich Ruhe brauche, — absolute Ruhe?“ „Ach, es ist ja auch ganz ruhig hier oben!“ gab die Wirtin mit kleiner Stimme zur Antwort.

„Sie haben doch keine Kinder? Keinen Hund? Keine Nähmaschine? Keine...“ Es schien der Fremden kein Schrecknis mehr einzufallen, denn sie fuhr mit veränderter Stimme fort: „Führen Sie mich auf mein Zimmer!“

Die Wirtin öffnete die Tür. Ein ganz kleiner, schüchternes Stolz lag in der Bewegung, als sie die Fremde eintrat, näher zu treten. „Hm...“ Das sah ja ganz nett aus. Weißbrotbrotene Haare, durch die das glänzende Sonnenlicht stutete, helladurte Möbel, ein frischbespanntes Kanapee. Alles so neu und sauber aussehend wie die jungen Rosenhüte unter dem Fenster, deren Knospen sie ersten zarten Blätter entfalteten.

Das Fräulein sah sich alles genau an, prüfte mit kräftigen Rud die Zubereitung der Gardinen, den Sitz des Kanapees, und das Bett durchforschte sie bis auf die Matratze hinab. Augenscheinlich hatte sie eine Frage auf den Lippen, aber die frische weiße und tadellose Sauberkeit machte sie verstummen.

„Und — wie sieht's mit den anderen Kommoditäten? Kann man mal sehen?“ „Oh weh, das war nun schlimm. Da mußte man durch ein Zimmer gehen, dann über den Korridor und durch die Küche.“

„Unmöglich!“ sagte Fräulein Bernhardine Lee und sah die Wirtin durchbohrend an. „Ja, liebe Frau, das ist fatal — da sind zwölf Mark der Woche für das Zimmer entscheiden zu viel. Zehn will ich geben, mehr nicht!“

„Endlich hatten sie sich auf elf Mark pro Woche geeinigt.“ „Sind noch mehr Zimmer vermietet?“ fragte das Fräulein zuletzt. „Ein Zimmer habe ich noch abzugeben.“ „Ja — bin darauf angewiesen!“ sagte die schüchternen Frau.

„Das hier etwa? Wo ich durch muß?“ „Nein. — Es ist ein anderes nach der Straßenseite hin. Das hier soll frei bleiben.“

„Schön. Dann kann ich es also mit benutzen. Und auf dem Balkon daran werde ich Kaffe trinken.“ „Bitte sehr!“ hauchte die Wirtin leuchtend.

So war Fräulein Bernhardine Lee die erste Mieterin bei Frau Simmel geworden. — Sie verstand die Privilegien auch bis ins Unmögliche auszunutzen. Die schüchternen Wirtin gestattete vor ihr wie ein gezeigtes Reh.

Zwei Wochen später zog der andere Sommergast in dasjenige liegende Zimmer ein. Es war ein Herr.

Aloys Welten und Bernhardine Lee trafen sich zum ersten Male in dem Durchgangszimmer, auf neutralem Gebiet. Hier sofort legte auch der Kampf ein, denn beide griffen zu gleicher Zeit nach der Zeitung, die auf dem Tische lag und die immer die

erste Lektüre des Fräuleins gewesen war.

Bernhardine Lee war von großer, stattlicher Gestalt, aber Aloys Welten überragte sie noch um Hauptlänge. Und von dieser imposanten Höhe herab sah er auf das Fräulein nieder, das unter dem taltschmelzenden Blick seiner Augen förmlich zusammensank.

„Gefallen Sie freundlichst — das ist meine Zeitung!“ sagte er. „Sie liegt jeden Morgen hier!“ gab das Fräulein kampfbereit zurück. „Das glaube ich schon! Ich habe sie mir herbestellt, und erst eine zweiwöchentliche Wandertour gemacht...“

„Aber wenn Sie Wert darauf legen, will ich sie Ihnen gern überlassen — sobald ich sie gelesen habe.“ Das Fräulein blinzelte den Fremden wortlos, in starrem Staunen an. Unterwört, diese Herren auf der Reise!

Er sah ihr Staunen, deutete es aber in anderer Weise, und ward plötzlich rot und verlegen. „Entschuldigen Sie, daß ich vergaß — Mein Name ist Aloys Welten, Ingenieur.“

„Bernhardine Lee! Bureauvorsteherin!“ ispelte sie und — erwiderte seine artige Verbeugung mit einem leisen Reigen ihres schönstiffrierten Hauptes. Dann ging sie mit festen Schritten in ihr Zimmer zurück.

Eine Stunde später sonnte Herr Aloys Welten die Zeitung tatsächlich durch das Zimmermädchen zu Fräulein Lee herüber. Der Friede schien geschlossen.

Aber bald ließ sich erkennen, daß es nur ein Waffenstillstand gewesen war. — Als Aloys Welten sich nach erwiderten Wanderung von den Strapazen des Tages erholen wollte, mußte er zu seinem Schreden bemerken, daß der Balkon anderweitig besetzt war. Nicht doch Fräulein Bernhardine Lee etwa... Das wäre nicht störend gewesen, denn dann hätte er sie einfach gebeten, etwas zuzurücken. Nein, was ihm die Möglichkeit nahm, draußen zu sitzen, waren quer über den Balkon gehängte, im Abendwinde leicht hin- und herpendelnde Kleidungsstücke. Sachen von dem Fräulein, wie ihm die Wirtin auf Befragen kleinlaut zugestand.

„Über beste Frau Simmel, ich habe noch den Balkon mitgenommen!“ flügelte er. „Und ich habe das daranhängende Zimmer doch nur deshalb nicht genommen, weil — na, eben des Durchganges wegen!“

Frau Simmel hatte ganz blanke Augen, als fränden ihr Tränen darin. „Ja, das Fräulein schon ein paar Mal gesagt heute, daß das nicht geht, weil es Ihr Balkon sei. Aber sie hört ja nicht. Sie sagt, eine Kage sei in ihrem Zimmer gewesen, sie hätte es sofort gerochen, und nun müßten ihre Kleider — ausfliegen.“

Aloys Welten war kein Mann vieler Worte. Er war ein ruhiger Mensch, der sich bis jetzt mit jedermann gut vertragen hatte. Er sagte der verärgerten Frau nur ein paar kurze, leise Worte, die ihre Wirkung nicht verfehlten, denn Frau Simmels forgenvolles Antlitz lächelte sich auf und man hörte sie sogar ganz leise lachen. Dann verschwand sie im Rahmen der Küchentür, um dem neuen Herrn das Abendbrot zu rüsten.

Fräulein Bernhardine Lee hatte sich niedergelegt, aber sie fand keinen Schlummer. Trotz ihrer Unwohlenscheinheit war ihr frohlockend zumute, wenn sie an ihre guten Kleider dachte, die jetzt draußen hingen in der Abendluft. Das gute Tuchkleid, und das helle Boiletohum! Sie hätte die besten Sachen mitgenommen, die sie besaß. Und es waren ihr noch und nach auch Zweifel gekommen, ob wirklich eine Kage bei ihr im Zimmer gewesen war, weil sie sich nicht erklären konnte, wie diese hineingekommen sein sollte... Vielleicht hatte sie sich nur etwas eingebildet!

Sie hob lauschend das Ohr. Draußen hörte sie ein Wind erheben, und es war leicht möglich, daß er Regen brachte zur Nacht. Wenn nun der Sturm ihre Sachen forttrug? Wenn ein Regen ausbrach, und alles davon durchweicht wurde? Das Grüne durfte überhaupt nicht noch werden; jeder Tropfen war darauf zu sehen.

Es litt sie nicht länger im weichen Pfuhl. Sie stand auf, zog den Morgenrock über und tastete sich vorsichtig hinaus, um die Kleider vom Balkon zu nehmen.

Es war in der ganzen Wohnung so still, als sei das Fräulein das einzige lebende Wesen darin. Aber als sie die Balkontüre erreicht hatte, blieb sie wie angewurzelt stehen. Ihre Kleider und Wästen hingen nicht mehr auf dem Balkon, sie waren fort! Ungehindert konnte der Wind in die Weite schweifen, über die dunklen Wiesen hin bis zum Saum des Waldes in der Ferne, mit dem der Sternglühende Himmel sich zu vereinigen schien...

„Er nidte freundlich, griff nach der Zeitung und reichte ihr einige Blätter zu. Sie dankte mit leichtem Reigen des Hauptes.“

Dann lasen sie beide und tauschten halbblaue Bemerkungen über das Gelesene aus. Später machten sie zusammen einen Spaziergang durch den Wald, den Bernhardine noch gar nicht kannte. Ein gewöhnlicher Ausflug, eine Dampferpartie folgte. Abends saßen sie aber immer auf dem Balkon und genossen den himmlischen Abendfrieden.

Frau Simmel ist eine obliche Person, die jede Unannehmlichkeit scheut. Aber wenn sie behauptet, das Balkonzimmer sei nicht bebought gewesen, so wird sie der Derrst graufam Wägen strafen. Denn der keine schelmische Liebesgott, der seines Handwerks immer noch nicht müde geworden ist, hat sich für diese Sommerwochen just Frau Simmels Balkonzimmer als Quartier ausgewählt und treibt hier, was er in jahresandauernder Übung erprobt hat...

Mitten in dem nächtigen Dunkel aber startete ein lüchtes Püntchen zu ihr herüber — wie ein glühendes, forschendes Auge. Sie sah die unsicheren Konturen einer sitzenden Gestalt. — Herr Aloys Welten saß auf dem Balkon und rauchte seine Abendzigarette.

Mit einem leisen Schrei des Schredens floh Fräulein Bernhardine Lee in ihr Zimmer zurück. Eine grenzenlose Angst und Sorge um ihre Sachen hatte sie überfallen. Was mochte damit geschehen sein? Waren die gestohlen worden? Hatte der Wind sie fortgetragen? Sie drückte den Klingelknopf in hellet Verzweiflung. Frau Simmel hatte sie zwar himmelhoch gebeten, dabon nur Gebrauch zu machen, wenn sie am Tage etwas benötigte — aber in solcher Lage wie jetzt —

Doch niemand kam. Im Hause schlief schon alles den Schlaf des Gerechten.

Erst in der Morgenstunde, als der Tag zu dämmern begann, sentte sich der Schlummer über ihre Augen. Als sie erwachte, stand die Sonne bereits hoch am Himmel. Und da fiel ihr auch gleich die ganze Angst und Sorge der vergangenen Nacht wieder wie eine Zentnerlast auf die Seele. Mit zitternden Händen kleidete sie sich an. Ach Gott, sie hatte keine Luft, sich zu putzen. Alles war ihr so gleichgültig, bis sie ihre Sachen wieder haben würde! Aber eine reine Bluse mühte sie sich aus dem Schrank nehmen. Das ging schon nicht anders: in der von gellern konnte sie sich vor keinem Menschen mehr sehen lassen.

Und als sie die Schranktür öffnete, war es ihr, als drehe sich alles im Zimmer um sie her in wirbelndem Tanz. Das Herz drohte ihr still zu stehen...

Da hingen ihre lieben Kleider alle in schönster Ordnung über den Kleiderkasten an der blanken Messingstange. Nicht ein Stück fehlte, sie sah es auf den ersten Blick. Und dort hatten sie die ganze Nacht schon gehangen, während sie vor Sorge und Angst nicht hatte schlafen können.

Eine Zentnerlast glitt ihr vor der Seele. Das schönste Kleid suchte sie heraus, was sie besaß — es war das hellgrüne mit dem Spitzeneinsatz — und zog es an, und die schweren dunklen Flechten stelte sie heute noch viel sorgamer als sonst. Sie sah wirklich wunderhübsch aus, als sie so in dem hellen Kleide auf den Balkon trat und die dort ihre Blumen begießende Frau Simmel mit ganz bescheidener, freundlicher Stimme um das Frühstück bat.

„Sie waren respekt so freundlich, meine Sachen hereinzunehmen?“ fragte sie dann, auf dem Korbstuhl Platz nehmend.

Die verschüchterte Wirtin nidte. „Fräulein waren doch gerade zur Post gegangen, als Herr Welten kam; und er wollte auf dem Balkon sitzen, weil der Abend so schön war. Da sagte er, ich möchte die Sachen fortnehmen.“

„Es war sehr freundlich von Ihnen!“ erwiderte das Fräulein. Eine Viertelstunde später kam auch Herr Welten heraus. Das Fräulein grüßte verbindlich.

„Darf ich hier sitzen bleiben? Der Balkon hat ja Platz für zwei!“ sagte Bernhardine Lee mit großer Bescheidenheit.

„Sehr angenehm! Bitte, sich nicht stören zu lassen!“ erwiderte er und nahm ihr gegenüber Platz. Dann, mit einem raschen Seitenblick zu ihr herüber, in dem tausend lustige Kobelbe ihr Spiel trieben: Haben Sie eine gute Nachtruhe gehabt? — Es soll hier Regen geben!“

Sie erwiderte und ihre strengen Züge wurden dadurch weich und mild. „Oh — ich danke!“ antwortete sie. „Ich schlafe immer gut. — Und Regen stören mich nicht im geringsten!“

Er nidte freundlich, griff nach der Zeitung und reichte ihr einige Blätter zu. Sie dankte mit leichtem Reigen des Hauptes.

Dann lasen sie beide und tauschten halbblaue Bemerkungen über das Gelesene aus. Später machten sie zusammen einen Spaziergang durch den Wald, den Bernhardine noch gar nicht kannte. Ein gewöhnlicher Ausflug, eine Dampferpartie folgte. Abends saßen sie aber immer auf dem Balkon und genossen den himmlischen Abendfrieden.

Frau Simmel ist eine obliche Person, die jede Unannehmlichkeit scheut. Aber wenn sie behauptet, das Balkonzimmer sei nicht bebought gewesen, so wird sie der Derrst graufam Wägen strafen. Denn der keine schelmische Liebesgott, der seines Handwerks immer noch nicht müde geworden ist, hat sich für diese Sommerwochen just Frau Simmels Balkonzimmer als Quartier ausgewählt und treibt hier, was er in jahresandauernder Übung erprobt hat...

„Er nidte freundlich, griff nach der Zeitung und reichte ihr einige Blätter zu. Sie dankte mit leichtem Reigen des Hauptes.“

Dann lasen sie beide und tauschten halbblaue Bemerkungen über das Gelesene aus. Später machten sie zusammen einen Spaziergang durch den Wald, den Bernhardine noch gar nicht kannte. Ein gewöhnlicher Ausflug, eine Dampferpartie folgte. Abends saßen sie aber immer auf dem Balkon und genossen den himmlischen Abendfrieden.

Der Heuschnippen.

Skizze von Margarete Heilmann.

„Wie wäre es mit einer Tour morgen?“ fragte der Amtsgerichtsrat seinen Freund. „Ich bin zufällig den ganzen Tag frei und noch dazu Strohwitwer. Haben Sie Lust?“

Der Angeredete schüttelte den Kopf. „Warum nicht? Schlagen Sie etwas vor, Leiner, Sie kennen ja die Markt.“

Leiner klappte sein Seidel auf, nahm einen guten Zug, stellte es wieder vor sich hin und wuschte dann bedächtig den Schaum aus dem weißen Schnurrbart. „Nein,“ sagte er, „Ausflüge empfehle ich nie mehr.“

„Aber weshalb nie mehr? Wie meinen Sie das? Ist Ihnen dadurch einmal etwas Unangenehmes passiert?“

Der alte Herr lachte. „Natürlich. Wieder ganz Amtsgerichtsrat. Sie wittern sofort eine Geschichte.“

„Und jedenfalls mit Recht. Gewiß fängt sie so an: Es war einmal ein Mädchen...“

„Ganz richtig. So begann es. Also — wenn Sie hören wollen...“

Zwanzig Jahre wird es her sein. Ich hatte eine gern. Die hieß Ruth. Und weil ich sie gern hatte, lief ich natürlich im Frühjahr viel in den Wald, war vergnügt, pflückte Blumen und fand die ganze Welt charmant. An unserem Stammtisch bei Siechen — das Lokal war damals noch nicht so elegant wie heute — bekam ich den Spitznamen „Pfländer“, weil ich immer von neuen wunderbaren Segenden erzählte, die ich entdeckt hatte.

„Ja — diese Leute da an dem Stammtisch waren übrigens alle älter als ich; und heute glaube ich, daß ich so eine Art Hofnarz für sie war. Damals aber kam ich mir wie die Hauptperson des kleinen Kreises vor, und ich hatte für mich den Stammtisch „die Meditententafel“ getauft, weil ich die Freunde, die da mit mir zusammen kreipten, je nach meiner Stimmung als Medizin genoss.“

Sie waren sehr verschiedenartig; da war ein Arzt, Pessimist und Skeptiker durch und durch; dann ein früherer Jurist, der Reporter geworden; ein Pfländerer mit pfiffigen, ewig blinzelnden Augen in einem Regenbodgeschicht, und ein Agent, der allgemein beliebt war, und den ich schon deshalb nicht ausstehen konnte; außerdem noch ein paar Kaufleute, die ständig politisierten.

Am Stammtisch wurde immer viel geredet, und es gab kein Thema, dem wir nicht gewachsen waren. Ich hielt die Leute für lebenslustig und bedeutend in ihrer Art und ersuhr erst viel später, daß sie sämtlich Entgleiste waren. Der Doktor hatte eine fahrlässige Tötung mit Gefängnis gebüßt; der Agent hatte wegen Bankrotts zehn Jahre im Auslande zubringen müssen, ehe er es wieder wagen durfte, sich in Berlin zu zeigen. Der Reporter, der speziell über das Frauenrecht viel diskuterte, lebte in unglücklichster Ehe, und ich glaube, nur der Pfländerer hatte eine reelle Basis der Lebensführung.

Seine Tochter hieß Ruth. Ich lernte sie kennen, als ich meinen Winterüberzieher versehte. Sie begabte war mehr mit Blumen als mit Geld. Aber ich war zufrieden, wenn ich bloß oft hingehen und mit ihr plaudern konnte. Da sie keine Mutter mehr hatte, nahm der Alte sie manchmal zu Siechen mit. Sie war schwarzhaarig und hatte lange Wimpern an den großen dunklen Augen und eine weiche, elfenbeinfarbene Haut. Sie sprach nicht ganz reines Deutsch, aber das störte mich nicht. Ich liebte es, ihre üppigen Lippen sich bewegen zu sehen. Wenn Ruth mit am Stammtisch saß, verlor der Agent immer, den Platz neben ihr zu bekommen, und dann imponierte er ihr mit Erlebnissen aus Braxilien, die sicher alle erfinden waren.

Einmal erzählte ich bei Siechen von einer Tour nach dem Kloster Chorin und war so begeistert, in meinen Schilderungen, daß beschloffen wurde, der Stammtisch sollte am nächsten Sonntag auch dorthin fahren und in den Wäldern umherstreifen. Ausflügeartend war freilich das gute Essen, das ich dort im Wäldchen genoss. Ich hatte die Speisekarte mitgebracht, und ich glaube bestimmt, daß das Menu für eine Markt fünfzig mit größerer Spannung erwartet wurde, als der Genus der Natursehenswürdigkeiten.

Am Sonntag früh trafen wir uns am Stettiner Bahnhof. Ruth auf dem Komman ich bestimmt gerechnet hatte, war leider zu Hause geblieben.

Der Agent und der Doktor fehlten auch.

Untertwegs tranken wir Schnaps, verkehrten Spritzchen und kamen ziemlich erschauert in Chorin an. Der Weg bis zum Walde ist ja nicht reizvoll; aber wie die Leute da über Hüge und Staub fluchten, das war tollfall übertrieben.

Als wir endlich im Gasthause anlangten, wurde die Stimmung im Hinblick auf das bevorstehende gute Essen freudig erregt. Wir bestellten fünf Menus und von der Sorte Rotwein, die ich schon ausprobiert und gut gefunden hatte.

Es dauerte lange, bis der Kellner kam, denn das Lokal war überfüllt. Endlich brachte er die Suppe und den Wein.

Die Krastbrühe stellte sich als harmlos, gelbes Wasser heraus, bei dem sogar das Salz gespart war, und der Wein schmeckte nach dem Propfen.

Es war mir peinlich, die vorwurfsvollen Blicke der Genossen auf mich gerichtet zu sehen, aber ich konnte nicht leugnen, daß der Beginn des Ausfluges entmutigend war. Was dann kam, war noch schlimmer: Es folgte eine garnierte Rinderbrust, die aus Fett und Gadder bestand und bei der nicht einmal die Garnierung reell war, denn die paar Pfefferkörner waren hoch. Dann kamen Schnitzel, die sich so schlecht lauten ließen wie Papppe, und Schoten, rau und groß wie Kletten. Zum Schluß säuerliche Pflaumen und eine Heringsalat erinnerte.

Bei jedem Gericht bekam ich Stichleien zu hören über Leute, denen das Essen bei Siechen nicht sein genug sei und die nach Chorin auszuwandern, um etwas Besseres zu haben. Mit großer Zudersicht machte ich aber den Sonntag verantwortlich für das schlechte Essen und tröstete alle damit, daß die Naturschönheiten glücklicherweise am Sonntag wie am Wochentag dieselben blieben. Wir standen hungrig auf, um in den Wald zu wandern. Mit dem Fünfuhrglocke wollten wir zurück, es blieben uns also noch drei Stunden zum Spaziergange. Da die Wege überfüllt waren, bog ich seitlich ab und führte meine Freunde mitten durch den Wald. Nach zwei Stunden beschloffen sie einstimmig, daß sie Bäume genug gesehen hätten und zurück wollten.

Ich war ganz einverstanden. Erstens hatte ich Hunger, und dann war mir jetzt eingefallen, daß der Agent sich gewiß bloß von der Tour gebrüdt hatte, weil er mit Ruth zusammen sein wollte. Das ging mir durch den Kopf und ärgerte mich.

Dabei hatte ich nicht mehr auf die Richtung des Weges geachtet. Wir kamen zu einer Sänneise — und ich hatte keine Ahnung, wohin sie führte. Mit gehuchelter Sicherheit marschierte ich immer weiter. Aber jetzt fing der Pfländerer an zu schimpfen. Er war ein Sachse und konnte sehr tüchtig werden, besonders jetzt, da ihm die Pflüme augen brannten. Auch die anderen forderten mich ganz energisch auf, sie aus dem verwirrenden Walde zum Bahnhof zu führen; sie wollten den Fünfuhrglocke nicht verpassen.

Aber es half nichts. Mit Gewalt war nichts zu machen. Ich hatte keine bloße Ahnung, wo wir waren.

Es war sechs Uhr geworden. Endlich hörten wir fernes Wagengerassel. Ich ging dem Geräusch nach, kam auf einen Weg und sah einen leeren Wagen vor mir beschaffen. Atemlos erreichte ich ihn und versprach dem Kutcher goldene Berge, wenn er mich und meine Gefährten nach dem Bahnhof bringen wollte.

Der Bauer hatte Heu nach Liepe gefahren und wollte eigentlich weiter nach Oberberg. Aber ich überredete ihn, und er nahm uns mit.

Es war nicht leicht, uns in der Karosse zu plazieren, denn sie verlegnete ihren Beruf nicht und noch sehr intensiv. Aber wir versuchten es doch, uns so unterzubringen, daß wir nicht gar zu oft an die Wände des Wagens riefen. Am Bahnhof verlangte der Bauer ein so hohes Douce, daß wir dafür hätten drei Stunden im Auto fahren können. Da die anderen einstimmig beschloffen, ich hätte allein zu bezahlen, mußte ich mich fügen.

Das trug dazu bei, daß ihre Stimmung auf dem Rückwege sich wieder etwas hob. Es war bald elf Uhr geworden, als wir in Berlin ankamen; die anderen gingen nach Hause, aber ich zog doch noch zu Siechen und wollte dem Doktor und dem Agenten einmal ordentlich etwas vorreden, mieren von der schönen Tagstour und dem Essen.

„Aber es half nichts. Mit Gewalt war nichts zu machen. Ich hatte keine bloße Ahnung, wo wir waren.“

„Es war sechs Uhr geworden. Endlich hörten wir fernes Wagengerassel. Ich ging dem Geräusch nach, kam auf einen Weg und sah einen leeren Wagen vor mir beschaffen. Atemlos erreichte ich ihn und versprach dem Kutcher goldene Berge, wenn er mich und meine Gefährten nach dem Bahnhof bringen wollte.“

Der Bauer hatte Heu nach Liepe gefahren und wollte eigentlich weiter nach Oberberg. Aber ich überredete ihn, und er nahm uns mit.

Es war nicht leicht, uns in der Karosse zu plazieren, denn sie verlegnete ihren Beruf nicht und noch sehr intensiv. Aber wir versuchten es doch, uns so unterzubringen, daß wir nicht gar zu oft an die Wände des Wagens riefen. Am Bahnhof verlangte der Bauer ein so hohes Douce, daß wir dafür hätten drei Stunden im Auto fahren können. Da die anderen einstimmig beschloffen, ich hätte allein zu bezahlen, mußte ich mich fügen.

Das trug dazu bei, daß ihre Stimmung auf dem Rückwege sich wieder etwas hob. Es war bald elf Uhr geworden, als wir in Berlin ankamen; die anderen gingen nach Hause, aber ich zog doch noch zu Siechen und wollte dem Doktor und dem Agenten einmal ordentlich etwas vorreden, mieren von der schönen Tagstour und dem Essen.

Ich fand tatsächlich die beiden am Stammtisch, und Ruth saß bei ihnen. Gerade schilderte ich das Menu in den rosigsten Farben: Die schmackhafte Ortolan-Suppe, die blauen Forellen, die delikate, junge Gans — alles für eine Markt fünfzig — als ich bemerkte, daß Ruth ihre Nase kraus zog und zu schnuppen begann. Dabei sah sie zu dem Agenten hin, und ihre Augen füllten sich mit Tränen, während sie heftig niesete.

„Aber wie riechen Sie denn, Herr Leiner?“ tief der Agent empört mir zu und begann unerschämt zu lachen.

Der Doktor brachte seine lange Nase in meine Nähe und verzog das Gesicht.

„Merkwürdig!“ brumnte er, während Ruth sich das Taschentuch vor das Gesicht hielt.

„Sie wissen doch, daß das Fräulein an Heuschnippen leidet. Und Sie strömen einen Geruch aus, das kann doch kein künstliches Parfüm sein!“

„Mit wem sind Sie denn auf einem Heuboden gewesen?“ fragte der Agent dreif, während Ruth immer stärker zu niesen begann, mit wütenden Blicken auf mich und sich den Kopf mit beiden Händen hielt.

„Ich wurde rot, stand auf und verließ das Lokal. Natürlich hatte ich vor lauter Eifer vergessen, mir auf dem Bahnhof die Sachen ausbürsten zu lassen...“

„Aber später haben Sie sich mit den Stammtischfreunden doch wieder vertragen?“ fragte der Amtsgerichtsrat.

„Nein. Ich ging nicht mehr hin. Der Agent hat übrigens Ruth geheiratet und ist jetzt Besitzer der Pfandleise. Seine Frau ist die geworden und hat ein gelbes, aufgedunsenes Gesicht. Ich sah sie, als ich einmal zufällig ein altes Schmuckstück dort kaufte. Vielleicht habe ich es dem Heuschnippen zu danken, daß ich heute nicht als Ruths Strohwitwer neben Ihnen sitze.“

„Aber es half nichts. Mit Gewalt war nichts zu machen. Ich hatte keine bloße Ahnung, wo wir waren.“

„Es war sechs Uhr geworden. Endlich hörten wir fernes Wagengerassel. Ich ging dem Geräusch nach, kam auf einen Weg und sah einen leeren Wagen vor mir beschaffen. Atemlos erreichte ich ihn und versprach dem Kutcher goldene Berge, wenn er mich und meine Gefährten nach dem Bahnhof bringen wollte.“

Der Bauer hatte Heu nach Liepe gefahren und wollte eigentlich weiter nach Oberberg. Aber ich überredete ihn, und er nahm uns mit.

Es war nicht leicht, uns in der Karosse zu plazieren, denn sie verlegnete ihren Beruf nicht und noch sehr intensiv. Aber wir versuchten es doch, uns so unterzubringen, daß wir nicht gar zu oft an die Wände des Wagens riefen. Am Bahnhof verlangte der Bauer ein so hohes Douce, daß wir dafür hätten drei Stunden im Auto fahren können. Da die anderen einstimmig beschloffen, ich hätte allein zu bezahlen, mußte ich mich fügen.

Das trug dazu bei, daß ihre Stimmung auf dem Rückwege sich wieder etwas hob. Es war bald elf Uhr geworden, als wir in Berlin ankamen; die anderen gingen nach Hause, aber ich zog doch noch zu Siechen und wollte dem Doktor und dem Agenten einmal ordentlich etwas vorreden, mieren von der schönen Tagstour und dem Essen.

„Aber es half nichts. Mit Gewalt war nichts zu machen. Ich hatte keine bloße Ahnung, wo wir waren.“

„Es war sechs Uhr geworden. Endlich hörten wir fernes Wagengerassel. Ich ging dem Geräusch nach, kam auf einen Weg und sah einen leeren Wagen vor mir beschaffen. Atemlos erreichte ich ihn und versprach dem Kutcher goldene Berge, wenn er mich und meine Gefährten nach dem Bahnhof bringen wollte.“

Der Bauer hatte Heu nach Liepe gefahren und wollte eigentlich weiter nach Oberberg. Aber ich überredete ihn, und er nahm uns mit.

Es war nicht leicht, uns in der Karosse zu plazieren, denn sie verlegnete ihren Beruf nicht und noch sehr intensiv. Aber wir versuchten es doch, uns so unterzubringen, daß wir nicht gar zu oft an die Wände des Wagens riefen. Am Bahnhof verlangte der Bauer ein so hohes Douce, daß wir dafür hätten drei Stunden im Auto fahren können. Da die anderen einstimmig beschloffen, ich hätte allein zu bezahlen, mußte ich mich fügen.

Das trug dazu bei, daß ihre Stimmung auf dem Rückwege sich wieder etwas hob. Es war bald elf Uhr geworden, als wir in Berlin ankamen; die anderen gingen nach Hause, aber ich zog doch noch zu Siechen und wollte dem Doktor und dem Agenten einmal ordentlich etwas vorreden, mieren von der schönen Tagstour und dem Essen.